Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 16 — Lemberg, am 30. Scheiding (September) — 1928



14)

Solch einer suchte doch nur Zeitvertreib. Was nur die Männer hier alle an ihr fanden! Schön war sie ja, das mußte ihr auch der Neid lassen, aber sie war doch nicht dazu da, um den Patientinnen die Chancen zu verderben. Sie, Gerda, spekulierte nicht auf den Grafen, beileibe nicht; sie hatte auch schon Schritte getan, sich auf andere Weise einen Mann zu verschaffen. Denn was hier im Sanatorium herumlief, war nichts Rechtes. Aber den andern sah sie es an der Nasenspitze an, daß sie sich ärgerten. Es wollte eben jede die Bevorzugte sein und keine wollte zurückstehen. Das war so natürlich.

Nach allen Seiten scharf ausspähend, ging Gerda weiter in ihrem durch zu enges Schuhwerk und zu hohe Absätze bedingten geschraubten Gang. Von der Schwester war nichts zu sehen — aber halt — ging dort nicht Professor von Hartungen? Daß dieser um die Nachmittagsstunde im Park zu finden war, war ihr neu. Sie beflügelte ihre Schritte, um ihn einzuholen, aber der Abstand war zu groß. Als sie auf dem freien Platz mit der Fontäne ankam, sah sie ihn gerade ins Haus treten.

An diesem Abend zeigte sich Hartungen wieder einmal zum geselligen Zusammensein seiner Gäste. Er schien jedoch schlechter Laune zu sein, denn er beteiligte sich an der Unterhaltung nur mit wenigen Worten und widmete sich fast ausschließlich den älteren Herrschaften.

Carmen fühlte sich durch seine Gegenwart heute seltsam beengt. Es war ihr immer, als wenn er sie beobachtete, obgleich er anscheinend keine Notiz von ihr nahm. Sie war nur froh, daß Edgar ihre Mahnung ad acta genommen hatte und sich äußerst reserviert verhielt. Mit einer gewissen Geflissenheit machte er den anderen Damen die Cour. Das amüsierte sie, denn der feine Sarkasmus, der in seinem Tun lag, sprach sich zu deutlich, wenn vielleicht auch nur ihr verständlich, aus.

Damit aber wetzte er die Scharte von heute mittag vollständig aus. Alle waren entzückt von seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit. Gerda Dietrich hatte ihr abfälliges Urteil über ihn und seine Abfertigung im Park gänzlich vergessen, ebenso ihre anderweitigen Heiratspläne, ja, sie trug sich sogar mit demselben kühnen Gedanken, für den sie die Schwester für zu klug gehalten hatte.

In dieser allgemein animierten Stimmung fiel die Schweigsamkeit Hartungens weniger auf. Er verabschiedete sich auch bald.

Nun setzte Laßwitz seiner Liebenswürdigkeit die Krone auf, indem er sämtliche Gäste zu einer gemeinsamen Dampferpartie nach Gandria einlud. Die Jugend war sogleich Feuer und Flamme, und auch die älteren Herrschaften erklärten sich bereit, daran teilzunehmen. Man besprach alle Einzelheiten.

„Nun, was sagen Sie dazu, Schwester Carmen?" fragte Rosen, sich an ihre Seite setzend, „natürlich sind Sie doch mit von der Partie?"

„Selbstverständlich," rief Laßwitz von der anderen Seite, an Carmens Stelle, herüber.

Sie sah zu ihm. Vergaß er wieder die bisher gewahrte Vorsicht?

„Das ist nicht so selbstverständlich, Herr Graf," gab sie unbefangen lachend zur Antwort, „denn ich müßte doch zuerst die Erlaubnis des Herrn Professors einholen."

Laßwitz bekam einen roten Kopf. Er ärgerte sich, daß sie ihre Abhängigkeit hier betonte: zumal sie erraten konnte, daß er allein ihretwegen die Partie arrangierte.

„Ich wüßte nicht, was er dagegen einzuwenden hätte. Nicht wahr, meine Herren?" wandte er sich an diese.

Man beeilte sich, ihm zu sekundieren, ja einzelne erboten sich, die Genehmigung Hartungens feierlichst einzuholen.

Carmen wehrte lachend ab: sie werde ihre Sache allein führen.

Als sie Hartungen jedoch am nächsten Abend zur gewohnten Stunde gegenübersaß und er so steif und sachlich mit ihr verhandelte, sank ihr der Mut, jetzt ihr Anliegen vorzubringen.

Sie stand auf, verabschiedete sich und ging zur Tür. Hier blieb sie zögernd stehen.

„Wünschen Sie noch etwas, Schwester Carmen?" fragte Hartungen.

Sie wandte sich kurz entschlossen um.

„Ja, Herr Professor." Das Herz klopfte ihr stark in der Brust.

„Bitte," sagte er höflich.

„Ich — wollte Ihnen die Mitteilung machen, daß die Gäste des Sanatoriums übermorgen eine Dampferpartie nach Gandria machen wollen."

„Gut — ich habe nichts dagegen."

„Und — und —" fuhr sie stockend fort, während eine Blutwelle in ihr Gesicht schoß, „man hat mich aufgefordert, daran teilzunehmen."

Gottlob, daß es heraus war. Jetzt wagte sie erst aufzublicken.

Hartungen hatte sich mit dem Rücken gegen eine der hohen Bücherregale gelehnt, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, und sah jetzt scharf zu ihr hinüber.

„Sie haben zugesagt?" fragte er.

„Ich wollte erst hören, wie Sie darüber denken," wich sie aus.

„Wie ich darüber denke," wiederholte er langsam, „das konnten Sie sich selbst sagen. Schwester Carmen. Ich meine, daß die Pflicht Sie an das Haus bindet und daß Sie für so viele Stunden nicht abkömmlich sind."

Carmen fühlte, wie ihr das Blut langsam aus Gesicht und Händen wich. Es war eine Empfindung in ihr, die sie nicht sogleich bezeichnen konnte. Jedenfalls empfand sie neben der Enttäuschung noch etwas Bitteres.

„Wie der Herr Professor wünscht," sagte sie, indem sie wie immer, wenn sie sich in einer unmutigen Stimmung befand, gleichsam spottend die dritte Person bei der Anrede gebrauchte, und ging nach kurzem Gruß hinaus.

Als sie in ihrem Zimmer angelangt war, kamen ihr Tränen in die Augen, heiße, fast zornige Tränen. Die Ursache konnte sie sich zuerst selbst nicht erklären, denn sie war doch kein Kind, das um das Aufgebenmüssen eines Vergnügens weint. Die Erlaubnisverweigerung an sich würde sie auch nicht derart berührt haben, wenn sie in einem anderen Ton, vielleicht mit einer anderen Motivierung, gegeben worden wäre. Am Nachmittage, zumal fast alle Gäste des Sanatoriums an der Partie teilnahmen, konnte sie recht wohl einige Stunden abkommen. Er wollte es nur nicht, daß sie dabei war — aus welchem Grunde, erriet sie nicht. Für ihn war sie eben nichts weiter als die Maschine, die ihre Tätigkeit ausüben mußte und keinen Anspruch auf Zerstreuung und Vergnügen hatte. Er, der nur seiner Arbeit lebte, dachte natürlich nicht daran, daß ein junger, lebensfroher Mensch auch einmal einer Ausspannung bedurfte, sich einmal im Kreise froher Menschen amüsieren, sich ganz frei und ledig aller Pflichten fühlen wollte. Er begriff es vielleicht nicht einmal, daß sie Verlangen danach tragen konnte.

Sie wusch sich das Gesicht, um die Tränenspuren zu verwischen, denn es mußte bald zum Abendbrot läuten. Als es so weit war, ging sie, wieder beruhigt, hinunter.

Unten im Vestibül begegnete ihr Hartungen. Das elektrische Licht fiel gerade auf ihr Gesicht. Es war nur gut, daß die Tränenspuren fort waren.

Er grüßte kurz und ging vorüber.
Bei der Abendtafel gab sie sich wieder fröhlich und unbefangen.

Nach Tisch wußte Edgar sich ihr unauffällig zu nähern: „Fehlt dir etwas, Carmen?" fragte er besorgt.
„Wieso?" fragte sie erstaunt zurück.
„Du siehst aus, als hättest du geweint."
Sie erschrak. So sah man es ihr doch an, oder hatten es nur Edgars scharfe Augen bemerkt?
„Du irrst dich," log sie, „warum sollte ich weinen?" Und sie lachte ihn so lustig an, daß er seinen Irrtum einsah.

X.

Am Nachmittag des folgenden Tages stand Hartungen am Fenster seines Zimmers und sah angelegentlich in den Park hinaus.
Da wurde die Haustür geöffnet, und die jugendlich elastische Gestalt Schwester Carmens, die ihre Freistunden zu dem gewohnten Spaziergang benutzte, schritt in den Park hinein.
Hartungen verharrte einige Minuten zögernd auf seinem Platz, dann wandte er sich mit kurzem Ruck ins Zimmer, nahm den schon bereitliegenden Hut und Stock und ging hinaus.
Unten im Hausflur stand Giovanni in seiner Lederschürze und putzte am Türschloß. Das Ausgehen des Professors zu dieser Stunde mochte ihn, als ungewöhnlich, befremden, aber er wagte es nicht, dem in Wort oder Mienenspiel Ausdruck zu geben. Er hatte sich darum auch nicht zu kümmern.
Hingegen Hartungen, der in seiner selbstsicheren Art sonst keinem Menschen Rechenschaft über sein Tun und Lassen ablegte, fühlte sich heute bewogen, dem Hausdiener eine Erklärung zu geben:
„Ich habe einen wichtigen Gang in die Stadt zu machen und benütze den kürzeren Weg durch den Park."

„Va bene, Signor Professore."
Giovanni stand mit devot vorgebeugtem Oberkörper, bis Hartungen an ihm vorübergegangen war, dann putzte er ruhig an seinem Schloß weiter.
Hartungen ging mit schnellen Schritten in den Park. Erst als das Gebäude des Sanatoriums nicht mehr sichtbar war und er den von Lorbeer- und Oelbäumen bepflanzten Teil erreicht hatte, verlangsamte er seine Schritte und spähte durch das dichte Taxusgebüsch nach dem kleinen Platz, der, von Palmen beschattet, eine ganze Flora südlicher Pflanzen aufwies, und von dem man über die niedrige Mauer hinweg einen freien Blick auf den blauen Luganer See hatte.
Richtig — da schimmerte das Leinenkleid der Schwester.
Sie saß auf der Bank, den Blick nach der entgegengesetzten Seite, dem See zugewendet. Das Häubchen hatte sie abgenommen; wahrscheinlich war es ihr bei der Hitze unbequem geworden. Die Sonne tanzte auf ihrem Haar, daß es aussah, als ob Funken daraus stoben. Wie ein Glorienschein lag es über ihrem Haupte.
Zum ersten Male sah er die ganze Fülle ihres goldbraunen Haares. Es leuchtete ihm verführerisch entgegen, so daß er einen Moment wie geblendet die Augen schloß, dann sah er aber doch wieder hin. Wie kunstvoll und modern es arrangiert war, und wie es über die Hand flutete, auf die sie den Kopf stützte!
Er machte eine energische Bewegung, wie um etwas in sich abzuschütteln, und trat dann hervor.
Erschreckt fuhr Carmen herum, und als sie Hartungen vor sich sah, flammte das Rot in ihren Wangen auf. Sie sprang empor und griff in ihrer Verwirrung nach dem Häubchen. Doch es lag nicht mehr auf der Bank, wohin sie es gelegt hatte.
Hartungen lüftete den Hut.
„Lassen Sie sich nicht stören, Schwester Carmen."
Sie strich sich die widerspenstigen Löckchen aus der Stirn: „Es war so heiß, Herr Professor," sagte sie wie entschuldigend.
Seine Blicke lagen noch immer auf ihren schönen glänzenden Haaren.
„Gewiß doch — bleiben Sie nur so, wenn es Ihnen angenehm ist — ich gehe auch sogleich wieder — ich habe mir die Sache überlegt: Sie sind für morgen nachmittag sehr gut einige Stunden abkömmlich — machen Sie die Partie nach Gandria also mit."

Carmen stand da wie vom Donner gerührt. Das hätte sie nicht erwartet. Der freudige Schreck, der sie im ersten Augenblicke durchzuckte, wich schnell einer stolzen Ablehnung. Die soeben erteilte Erlaubnis klang ihr zu sehr nach einem Gnadenakt.
„Sie sind sehr gütig, Herr Professor," erwiderte sie, sich zu einem gleichgültigen Ton zwingend, „aber ich habe inzwischen selbst eingesehen, daß es für mich am besten ist, wenn ich zu Hause bleibe."
Nun schien er verdutzt zu sein. Sein Blick lag auf ihr mit unverhohlenem Staunen:
„Aber, ich glaubte doch — —"
Er fixierte sie scharf, und mit einem Male glaubte er sie zu verstehen. Ein Lächeln, das Carmen in Verwirrung setzte, flog über seine Züge:
„Der Herr Professor w ü n s c h t es, daß Sie mitgehen," parodierte er sie.
Sie traute ihren Ohren nicht und sah ihn unsicher fragend an. Da packte sie der alte Uebermut:
„Dann allerdings — werde ich mitgehen müssen."
„Wird es Ihnen so schwer?" fragte er, einen Schritt nähertretend.
Sie fühlte unter seinem seltsamen Blick ein leichtes Erschauern, aber sie lachte.
„Ich bin gewohnt — zu gehorchen," sagte sie schnell.
„Also nur deshalb — hm — ich wollte Ihnen eine Freude damit machen, Schwester Carmen."
Da war wieder der Gnadenakt und ihr Stolz bäumte sich darunter auf.
Wie gnädig von ihm, dachte sie spottend. Er will dir eine Freude machen und verlangt natürlich, daß du vor Dankbarkeit überfließest. Die gestrige Abweisung steckte ihr noch zu sehr in den Gliedern:
„Ich mache mir gar nichts daraus," sagte sie kühl, und erst in dem Moment des Aussprechens fühlte sie, welche empfindliche Kränkung in dieser Abweisuna für ihn lag.

Erschrocken und scheu sah sie ihn an.
In seinem vorhin noch wohlwollend gütigen Blick lag ein harter Ausdruck.
„Nun, dann habe ich mich eben getäuscht. — Machen Sie also, was Sie wollen."
Damit ging er, leicht grüßend, von ihr fort.
Sie war erstarrt, und ein Beben lief durch ihren Körper. Ihr Mund öffnete sich halb, als wollte sie ihm etwas nachrufen, aber es kam kein Laut darüber.
Etwas Schmerzendes, Quälendes saß ihr im Herzen. Sie hätte wieder weinen mögen und wußte selbst nicht, warum.
Langsam, wie geistesabwesend, ging sie zur Bank zurück, nahm ihr Häubchen, das Hartungen dorthin gelegt hatte, strich einige Male wie mechanisch darüber hin und setzte es dann auf.
Damit kam ihre Fassung zurück. Sie war wieder Schwester Carmen, die ja alles im Leben so leicht nahm, daß man sie für oberflächlich hielt. Sie lachte Woher ihr nur diese sentimentalen Anwandlungen gekommen waren? Fort damit! Sie war doch noch die alte Carmen mit ihrer nicht zu unterdrückenden Lebensfreude.
Der nächste Tage brachte einen ungetrübt blauen, echt italienischen Himmel, von dem die Sonne ihre leuchtenden heißen Strahlen herabsandte.
Im Sanatorium herrschte eine allgemein geschäftige Aufregung. Alles war mit seinen Vorbereitungen für die Partie und mit den Toilettensorgen beschäftigt.
Carmen ging wie sonst ihren Pflichten nach, aber sie befand sich in einer seltsam frohen, fast übermütigen Stimmung, ohne sich einzugestehen, daß der Grund dazu in einer recht vagen Hoffnung und Erwartung gipfelte.

Graf Laßwitz, der ihr einige Male in den Weg lief und mit ihr über die Partie zu sprechen begann, in der Absicht, irgend etwas zu verabreden, was ihn auf ein ungestörtes Zusammensein mit ihr hoffen lassen konnte, wurde nur mit kurzen Redensarten abgespeist: „Sie müsse doppelt fleißig sein, um heute nachmittag die freie Zeit recht genießen zu können," sagte sie ihm, und dabei sprühten ihre Augen ihn so lustig und übermütig an, daß die Wogen seiner Leidenschaft noch höher gingen.

(Fortsetzung folgt)

Bunte Chronik

Kuriose Zeitungen

Zeitungen werden in der Regel auf Zeitungspapier gedruckt und behandeln Fragen, die die Oeffentlichkeit interessieren. Aber jede Regel hat ihre Ausnahmen. In Rußland sah ich, so erzählt Essad Bey in der „Literarischen Welt", während der Revolution eine Zeitung, die auf Zigarettenpapier (natürlich nur einseitig) gedruckt war. Ich habe eine Nummer aufbewahrt; sie enthält Nachrichten über eine Revolution in Süd-Patagonien, die Preisliste eines vorrevolutionären Kaffeehauses und ein Verzeichnis der 200 Ehefrauen des marokkanischen Sultans Mulei Jussuf. Auf der Titelseite steht das Bild des Herausgebers, anläßlich seiner 11½jährigen journalistischen Tätigkeit. Alles übrige war von der Zensur verboten. In einer winzigen orientalischen Republik wurden die Nachrichten eine Zeitlang auf Eierschalen geschrieben und den Abonnenten von dem Redakteur (zugleich Eierhändler) ins Haus getragen. Ein Exemplar dieser merkwürdigen „Zeitung" konnte man früher im Museum in Konstantinopel sehen.

Aber auch Europa steht im Verzeichnis der Zeitungsraritäten keinesfalls an letzter Stelle. So wurde z. B. in Frankreich eine Zeitung auf Leinenstreifen gedruckt. Die Zeitung hieß „Najade" und wurde in den Badeorten verkauft; die Druckfarbe konnte leicht abgewaschen werden, und die Zeitung diente dann als Handtuch.

Mehr Erfolg hatte die Zeitung eines Konditors aus Baltimore. Sie wurde mit Schokolade auf Zuckerfliesen geschrieben; die Gäste, welche die Zeitung kauften, durften sie auch verzehren.

In Neuyork gibt ein Halbverrückter eine Zeitung in der Hundesprache heraus. Sie wird in lateinischen Lettern gedruckt, doch sind die Aufsätze in einer Sprache verfaßt, die nach der Meinung des Herausgebers nur Hunde verstehen können. Die Eigentümerinnen schöner Hunde lesen täglich ihren Lieblingen die Zeitung vor und sind überzeugt, daß die Aufsätze mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt werden.

Der Liebhaber von Zeitungsraritäten kann übrigens im Zeitungskatalog von Neuyork viel Interessantes finden. So gibt es z. B. eine „Zeitschrift der Mückenfreunde", eine „Zeitung für die schnarchende Menschheit", eine „Zeitung der Menschenfeinde", eine „Zeitung für diejenigen, welche den Regenschirm hassen", eine „Zeitschrift der Lahmen", herausgegeben vom Verband der Schuhfabrikanten usw. Die merkwürdigste Zeitschrift dieser Art wird aber in London gedruckt und trägt den Titel „Zeitung zur Bekämpfung des Zylinderhutes". Sie wurde von einem Engländer gegründet, der sein Lebensziel offenbar in der Bekämpfung dieser Kopfbedeckung sah. Als er starb, vermachte er sein Vermögen seinem Neffen mit der Bedingung, daß er die Zeitschrift weiterführe. Sie erscheint nur regelmäßig einmal im Jahre immer mit gleichem Inhalt und erreicht die Auflage von drei Exemplaren, eines für den glücklichen Besitzer, eins für den Rechtsanwalt, eins für die Bibliothek des Britischen Museums. Sie ist sicher die Zeitschrift mit der kleinsten Auflageziffer.

Etwas seltener erscheint die Neuyorker Zeitung „Illuminated Constellation"; sie soll nämlich regelmäßig einmal in hundert Jahren erscheinen, bei der jedesmaligen Jahrhundertfeier der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Vorläufig liegt freilich nur eine einzige Nummer vor. Die Zeitung hat ungefähr die Größe eines Billardtisches, ist aber nur acht Seiten stark, jede Seite hat dreizehn Spalten. Also eine Zeitung, die nicht in der Jacketiasche getragen werden kann. Die erste Nummer dieser Zeitung erreichte eine Auflage von 28 000 Exemplaren, und es ist zu hoffen, daß die Abonnenten die nächste Nummer der Zeitung pünktlich von der Redaktion zugeschickt bekommen. Das Abonnent kostet für 100 Jahre 60 Dollar, für ein Jahrtausend nur 500 Dollar. Zum Schluß kann man noch die englische „Zeitung zur Bekämpfung des Taschentuches" erwähnen. Das Taschentuch soll durch weiches Papier ersetzt werden, und die Abonnenten bekommen zu jeder Nummer ein Dutzend weicher Papierstücke als Gratisbeilage statt des obligaten Romans.



Ein „Rettungsstuhl"

wird in der am 20. September eröffneten, vom Berliner Bezirksamt Kreuzberg veranstalteten Ausstellung „Erste Hilfe bei Lebensrettung" gezeigt. Dies neuartige Rettungsgerät, das unter gewöhnlichen Umständen als Stuhl dient, kann harmonikaartig auseinandergezogen werden, um bei Feuersgefahr als Rettungsleiter zu dienen.

Der Herr, der auf der Bank schlief

Das Nachtquartier, das Mutter Grün müden Seelen oder vielmehr müden Körpern darbietet, erfreut sich in der ganzen Welt gleichmäßiger Beliebtheit. Das fand auch Jean — nennen wir ihn einfach Jean, der Familienname tut nichts zur Sache — ein begüterter Pariser Bonvivant, dem es während der Hundstage oder vielmehr Hundsnächte in seinem komfortablen Junggesellenheim unerträglich heiß war.

Jean dachte sich also eines Abends: was andere können, kann ich auch. Fuhr in die Champs Elysees, legte sich auf eine Bank und schlief den Schlaf des Gerechten. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Kaum war Jean in süße Träume von linden Lüften und schaukelnden Schmetterlingen verfallen, als einer der zahlreichen Arme, die das Gesetz zu diesem Zweck hat, ihn unsanft weckte und ihn auf die nächste Polizeiwache schleifte. Und nun geschah das Wunder: der vermeintliche Pennbruder hatte seine Papiere in musterhafter Ordnung. Er hatte sogar eine tadellose Wohnung in einer tadellosen Straße und pennte auf der Bank im Grünen, nicht etwa aus Not als Obdachloser, sondern ganz freiwillig. Die Herren Beamten entließen also den vornehmen Pennbruder mit heißen Segenswünschen und vielen Entschuldigungen wegen der gestörten Nachtruhe.

Die getrennten siamesischen Zwillinge

In einer Neuyorker Privatklinik hat kürzlich ein Arzt die Trennung eines siamesischen Zwillingspaares vorgenommen. Es handelt sich um zwei Schwestern, Margeret und Mary Gibb aus Holyoke (Mass.). Sie sind 17 Jahre alt und stehen seit langer Zeit unter der ständigen Beobachtung des Arztes Dr. Franzis P. Weston, der ihre Trennung nunmehr vorgenommen hat. Der Operation ging ein Konsilium der bekanntesten Chirurgen Neuyorks voraus. Die Geschichte der Medizin weist nur ganz wenige Fälle erfolgreicher Operationen dieser Art auf. In der Regel starb einer oder sogar beide Patienten. Eine vor einigen Jahren bei zwei zusammengewachsenen Knaben in Mexiko vorgenommenen Trennungsoperation brachte einem den Tod. Damals wurde der behandelnde Arzt scharf angegriffen. Allerdings waren die Bedingungen bei den Schwestern Gibb insofern günstig, als sie nicht oben, sondern unten am Rückgrat zusammengewachsen waren, wodurch die Operation sehr erleichtert wurde. Die Chirurgen-Konferenz entschloß sich deshalb auch die Operation zu befürworten, die übrigens von den beiden Mädchen selbst gefordert wurde. Das Schwesternpaar Gibb ist in Neuyork wohlbekannt und die allgemeine Anteilnahme war deshalb sehr groß. Man kannte diese „siamesischen Zwillinge" von verschiedenen

Bühnen und konnte sie für kurze Zeit sogar auf einer Abnormitätenschau in Conney-Island sehen. Die Schwestern, die elternlos sind, verdienten mit ihrer „Zusammengehörigkeit" recht gut. Nach ihrer nunmehr erfolgten Trennung werden sie sich nach „normalen" Verdienstmöglichkeiten umsehen müssen. Vorläufig allerdings erscheint es noch ungewiß, ob alle beide am Leben bleiben werden. Die eine offenbart noch eine recht bedenkliche Schwäche, während die andere bereits in Kürze das Krankenhaus wird verlassen können. Die gesündere erklärte, daß sie und ihre Schwester sich zur Operation entschlossen hätten, weil ihr Zusammengewachsensein mit zunehmendem Alter immer unhaltbarer geworden sei. Während die rein körperliche Zusammengehörigkeit allenfalls noch erträglich gewesen sei (sie hätten es ja niemals anders gekannt), seien neuerdings seelische Differenzen zwischen ihnen ausgebrochen. Sie sei ihrer Veranlagung nach lebhaft und heiter gestimmt, während ihre Schwester Hang zur Melancholie zeige. Das Schlimme sei nun gewesen, daß die Stimmung der einen in gewisser Weise auf die andere übergegangen sei. Den unmittelbaren Anstoß zum Entschlußzur Operation habe allerdings der Umstand gegeben, daß sie einen jungen Rechtsanwalt liebe, den sie in einem Varietee kennen gelernt habe und der sie heiraten wolle. Sie erklärte weiter, sie kenne die schwächere Konstitution ihrer Schwester und habe sich aus diesem Grunde auch nicht mit der Operation einverstanden erklären wollen. Ihre Schwester habe jedoch darauf gedrungen. Sie hoffe, daß auch ihre Schwester am Leben erhalten bleibe; sie werde sicherlich auch bald einen Mann finden.

Der Hund als Samariter

Der „Figaro" erzählt folgende Hundegeschichte: Ein Pariser Tierarzt behandelte kürzlich den Hund eines Freundes. Das wertvolle Tier hatte eine Pfote gebrochen. Der Kunst des Arztes gelang es, das gebrochene Glied in zweimonatiger Pflege so zu kurieren, daß der Patient nun wieder wie bisher laufen kann. Der Hund war seinem Wohltäter dankbar und besuchte ihn nun öfter. Wie erstaunt war aber der Arzt, als eines Tages das Tier nicht allein, sondern mit einem anderen Artgenossen ankam, der — auf drei Beinen lief, weil sein viertes Pfötchen verletzt war und stark blutete. Eingedenk der Hilfe und guten Pflege, die er selbst hier in seiner Not gefunden hatte, wollte er dem kranken Freunde die gleiche Wohltat zukommen lassen. Gerührt von so viel Klugheit und Nächstenliebe, ließ der Arzt auch diesem verwundeten Tier seine Hilfe angedeihen. Zufrieden wedelnd sah der Rekonvaleszent zu, wie sein leise winselnder Freund behandelt und verbunden wurde!

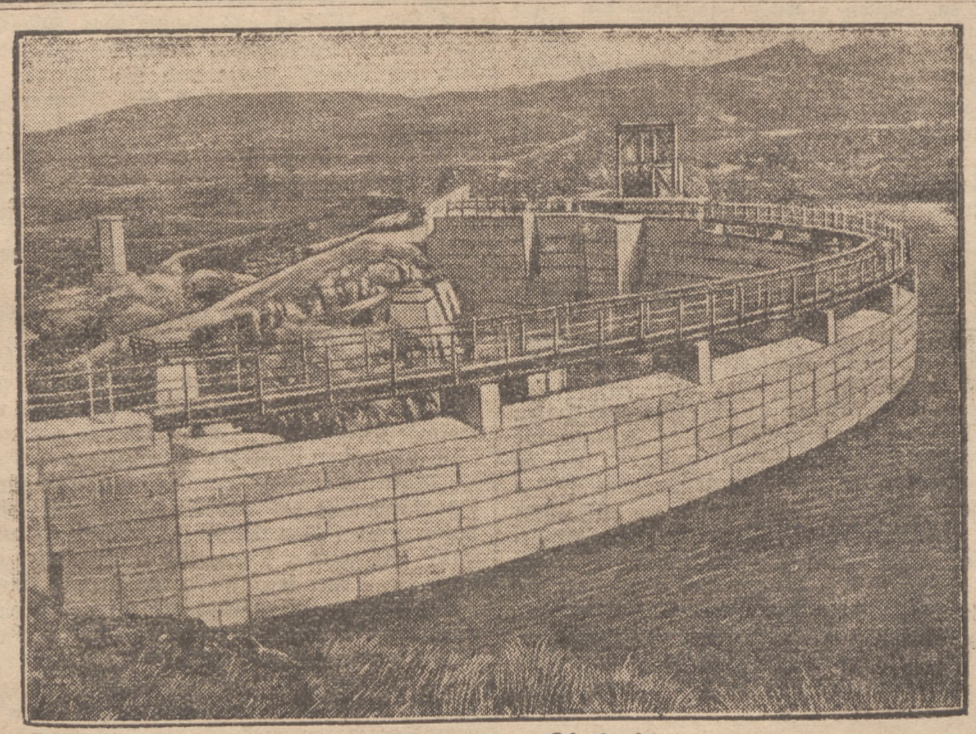
Professor des Witzes

Das menschliche Leben ist so ernst, daß man es durch schlechte Witze nicht noch ernster gestalten sollte. Und da kommt ein guter Witz aus Amerika. Man will an einer Universität eine Dozentur für Witze einrichten. Nur den richtigen Professor hat man noch nicht gefunden.

Der Professor des Witzes wird unstreitbar der erste in seinem Fach sein. Aber mit dem Titel allein ist es nicht getan. Der Mann wird ordentlich arbeiten müssen. Seine nächste Aufgabe ist eine umfassende Enzyklopädie der Witze, in der man sofort nachschlagen kann, ob man diesen Witz schon kennt, wo und wann er nachweislich das erste Mal erzählt worden ist.

Mit der Enzyklopädie allein ist es natürlich nicht getan. Denn das beste Lehrbuch wirkt tot, wenn ihm nicht durch den Geist eines geistreichen Lehrers lebendiges Leben eingehaucht wird. Und was sollte z. B. der Student des Witzes mit so einem Lehrbuch anfangen, wen er gerade auf eine Kette von Rundreisewitzen stößt, auf die er sich seit seiner frühesten Schulzeit besinnt und bei denen er sogar nachweisen kann, seit wann er niemals mehr, auch nicht aus Versehen, darüber gelacht hat? Nein, viel wichtiger ist es, den Neulingen an Hand ernsthafter Beispiele des Humors eine Anleitung zu geben, wie sie selbst sich in den Dienst der praktischen Witzproduktion stellen können. Dazu gehört auch die Fähigkeit, einen guten Witz gut wiederzuerzählen oder nach Möglichkeit ihn so zu verändern, daß nicht einmal seine eigenen Eltern ihn wiedererkennen. Die meisten Menschen sind gerade auf diesem Gebiet furchtbare Laien. Sie platzen zuerst mit der Pointe heraus, lachen entsetzlich und vergessen oder verlieren vor lauter Lachen den Aufbau des Witzes.

Das muß natürlich anders werden. Wir müssen endlich verstehen lernen, daß das menschliche Leben ohne gute Witze eigentlich gar nicht den großen Zeitaufwand lohnt, den die meisten Leute darauf verschwenden. Im kaufmännischen Leben hat man sogar schon begriffen, daß ein guter Witz viel besser für eine Ware nicht wirbt als die ausführlichste Anpreisung von allen möglichen Eigenschaften, deren langweilige Aufzählung den Leser nur ermüdet. Nur das Verständnis dafür, was witzig ist, scheint noch nicht genügend entwickelt zu sein. Die Amerikaner sehen das ein und gründen das erste Professorat für Humor. Der Clown Grock ist kürzlich auch schon zum Dr. der Zwerchfellerschütterung ernannt worden. Wann wird man in Berlin eine gleiche Professur einrichten?



Stätten der Arbeit

Der Maentwrog-Damm,

einer der fünf Dämme einer Riesentalsperre in Wales (England), die zur Gewinnung von elektrischer Kraft gebaut wurde. Die Talsperre ist die größte derartige Anlage in England. Die Einweihung des Maentwrog-Dammes erfolgte dieser Tage.